

Vergnügen

Ein Plastik-Hundehaufen als Scherzartikel: vom Ekel zum Lachen

Barbara Sieferle

1. Scherzartikel: erste Annäherungen an ein unerforschtes Phänomen

Scherzartikel sind ein gesellschaftlich weit verbreitetes Phänomen und jeder kennt sie, aber niemand scheint sich bisher systematisch mit ihnen auseinandergesetzt zu haben. Weder Brockhaus noch Duden geben eine Antwort darauf, was Scherzartikel eigentlich sind und was ihren Reiz ausmacht. Auch weitere Literaturrecherchen laufen ins Leere. Das Schweigen über Scherzartikel zieht sich durch alle Wissenschaftsfelder und auch in der kulturwissenschaftlich-ethnologischen Forschungslandschaft stellen Scherzartikel ein unbehandeltes Thema dar. Dies überrascht, denn gerade Scherzartikel scheinen für eine kulturwissenschaftlich-ethnologische Beschäftigung prädestiniert zu sein: Auch wenn man ihnen nicht täglich begegnet, so sind sie doch populär und allgemein bekannt, gehören damit also zu genau jenen Selbstverständlichkeiten des Alltags, mit denen sich die Europäische Ethnologie in mikroperspektivischer Analysearbeit befasst.¹ Aus kulturwissenschaftlich-ethnologischer Sicht kommen sogleich Fragen nach der Bedeutung von Scherzartikeln im Alltag sozialer Akteure, nach sozialen Funktionen von Scherzen und deren Verhältnis zu gesellschaftlichen Ordnungsmustern auf. Genauso interessiert eine kulturhistorische Perspektivierung von Scherzartikeln. Doch auch über die Geburtsstunde des Scherzartikels finden sich nur vage und kaum belastbare Hinweise, sie wird in der Antike verortet.² Der erste Fastnachts-Scherzartikel soll Ende des 19. Jahrhunderts in Hamburg erfunden worden sein: eine Luftschlange.³ Ein Zauberei- und Scherzartikelversandhändler charakterisiert einen Scherzartikel als „einen Gegenstand, der dazu dient, jemanden auf lustige

1 Vgl. Tschofen, Bernhard: Vom Alltag. Schicksale des Selbstverständlichen in der Europäischen Ethnologie. In: Bockhorn, Olaf u.a. (Hg.): Alltagskulturen. Forschungen und Dokumentationen zu österreichischen Alltagen seit 1945. Referate der Österreichischen Volkskundetagung 2004 in Sankt Pölten. Wien 2006, 91-102, 97.

2 LED Fashion: http://www.led-fashion.com/index.php/cat/c88_Scherzartikel.html (Stand: 26.2.2015).

3 Löwe, Hans-Günter: Von der Entdeckung der Fastnachtsscherzartikel. In: Brückner, Wolfgang (Hg.): Arbeitskreis Bild Druck Papier. Tagungsband Amsterdam 2007. Münster 2008, 180-181, 180.

Art zu erschrecken oder zum Lachen zu bringen.“⁴ Die Karnevalisten-Community schreibt, dass „Scherzartikel [dazu] dienen, Personen zu erschrecken und sich an deren Reaktion zu erfreuen“.⁵ Des Weiteren stieß ich im Internet auf Zaubereifachgeschäfte, die Scherzartikel vertreiben und darüber hinaus in großen Städten wie Wien, München, Nürnberg oder Zürich Filialen unterhalten.⁶ Und so machte ich mich auf, ein solches Geschäft zu besuchen, um dort mehr über dieses unerforschte Thema in Erfahrung zu bringen.

Im Januar 2014 betrete ich zum ersten Mal in meinem Leben einen Zauberei- und Scherzartikelladen, den „Zauberkönig“ in München.⁷ Während der größte Teil des Raumes mit Faschingskostümen, Perücken und diversen Zaubereitensilien bestückt ist, findet sich eine, im Vergleich zur Raumgröße, eher kleine Ecke mit Scherzartikeln. Hier aber wiederum ist die Auswahl beträchtlich. Von überall her springen mir kleine, bunte, meist in Plastik verpackte Objekte zu. Schnell wird mir klar, dass das Erschrecken und das sich anschließende Erfreuen am Schreck anderer mit Hilfe unterschiedlichster Dinge hervorgerufen werden kann. Von Vampiregebissen und Riesennasen, Lippenbalsam und Kaugummis mit Speck- oder Roastbeefgeschmack, über Spritz-Feuerzeuge, zuschnappende Zigarettenschachteln, Knall-Streichhölzer und Lachsäcke, unlöffelnde Löffel und nicht zu öffnende Zuckertütchen, bis hin zu Juckpulver, Stinkbomben, Furzkissen, Schleim aus der Dose, Rattenfilet-Konserven, abgehackten Fingern und Füßen, Plastik-Kakerlaken, Riesenspinnen, Nasenrotz- und Spucke-Imitaten ist alles zu erwerben. Als ich einen Mitarbeiter darauf anspreche, was er mir, als in Scherzartikel-Anschlügen unerfahrene Person und darüber hinaus noch als kulturwissenschaftlich-ethnologisch Interessierte, empfehlen würde, scheint ihm die Wahl nicht schwer zu fallen. Schnell greift er zu einem kleinen, rundlich, bräunlich aussehenden Objekt, welches er mir ohne weitere Worte in die Hand drückt: ein Plastik-Hundehaufen. Grinsend und neugierig beobachtet er meine Reaktion, die von einer Schrecksekunde hin zu Interesse und Belustigung übergeht. Sogleich erzählt er mir eine kurze Anekdote zum Plastik-Hundehaufen. Vor einigen Jahren

4 SteMaRo Magic: <http://www.stemaro-magic.de/Scherzartikel/> (Stand: 26.2.2015).

5 Karnevalisten-Community: karnevalisten.info/karneval-community/groups/viewgroup/236-Mou-lensh%C3%B6her+Jonge (Stand: 26.2.2015).

6 Gagshop Wien (<http://www.gagshop.at>), Zauberkönig München (<http://www.zauberkoenig-muenchen.de>), Halloween Gore Shop München (<http://www.horror-shop.com>), Zauberland Nürnberg (<http://zauberland-nuernberg.de>), Zauberpäradies Zürich (<http://www.zauberpaeradies.com>) (Stand: 26.2.2015).

7 Im November 2014 wollte ich den „Zauberkönig“ erneut besuchen, doch der Zauberei- und Scherzartikelhändler hatte im März 2014 sein Ladengeschäft geschlossen und betreibt seither nur noch einen Online-Versandhandel. Dementsprechend zeichnete sich im Laufe meiner Recherchen ab, dass Scherzartikel eher im Internet als in Ladengeschäften vertrieben werden.

spielte er seinem Bruder einen Streich, indem er den Haufen während eines Besuchs heimlich auf dessen Fußmatte vor seiner Wohnungstür positionierte. Als sein Bruder ihn entdeckte, erzählt er mir vergnügt, zuckte dieser zunächst entsetzt zurück, doch schnell verstand er, dass ihm ein Streich gespielt worden war – nicht zuletzt durch das schelmische Grinsen im Gesicht des Bruders – und konnte den Gott sei Dank unechten Hundehaufen vor seiner Wohnungstür erleichtert und neugierig näher betrachten. Noch heute können die beiden Brüder über diesen Scherz lachen, erzählt er mir, und er empfiehlt das Hundehaufen-Imitat immer wieder gerne Kunden, die auf der Suche nach einem besonderen Scherzartikel in dieses Geschäft kommen – und so auch mir.

Dieser Plastik-Hundehaufen, wie er in der Geschichte des Verkäufers vorkommt und wie ich ihn an diesem Tag im Zauberei- und Scherzartikelladen zum ersten Mal kennen lernte, steht hier exemplarisch für einen großen Teilbereich an Scherzartikeln, vor denen wir uns grausen, die uns widerlich erscheinen, die wir eigentlich nicht in unserer Nähe haben wollen, die wir eklig finden. Und damit nähern wir uns dem eigentlichen Thema dieses Artikels an: der Dimension des Ekels bei Scherzartikeln. Ich werde im Folgenden eine Betrachtung von Scherzartikeln unter dem Aspekt des Ekels vornehmen. Diese beinhaltet Überlegungen und Interpretationsansätze, die keinen endgültigen Charakter haben, sondern den/die Leser/in zu weiterem Nachdenken anregen und den Nutzen einer kulturwissenschaftlich-ethnologischen Perspektive auf dieses bisher unerforschte Thema deutlich werden lassen sollen. Ausgehend von meinem einleitend beschriebenen Besuch in einem Zauberei- und Scherzartikelgeschäft, werde ich mich dem Thema in drei Schritten nähern.⁸ Zunächst werde ich den dort hervorgehobenen Ekel-Scherzartikel, den Plastik-Hundehaufen, aus einer phänomenologischen Perspektive betrachten. Es geht dabei insbesondere um das Erleben des Ekels beim Anblick eines Hundehaufens, von dessen Echtheit der/die Betrachter/in (zunächst) ausgeht. Diese erste Annäherung an Ekel-Scherzartikel setzt beim subjektiven Erleben an und ermöglicht, den Ekel anhand konkreter Situationen und damit nahe am Alltagshandeln sozialer Akteure zu beleuchten. In einem wei-

8 Die hier beschriebene Situation im Zauberei- und Scherzartikelladen sowie die Anekdote, die mir der Verkäufer in diesem Zusammenhang erzählte, sind zwei unter mehreren Situationen und Gesprächen, die ich in Vorbereitung auf diesen Artikel erlebte und durchführte. Es ist kein Zufall, dass ich mich für die Darstellung gerade dieser Situation und insbesondere dieser Geschichte, in denen zwei Männer und ein Hundehaufen entscheidende Rollen spielen, entschieden habe. Erstens scheint der Einsatz von Scherzartikeln, besonders denjenigen, denen eine Dimension des Ekels anhaftet, vorwiegend Jungen und Männern vorbehalten zu sein. Zweitens, und darauf weist Winfried Menninghaus hin, sagt die Thematisierung von Ekel in wissenschaftlichen Artikeln genauso viel über seinen Gegenstand wie über den/die Autor/in aus. Der hier thematisierte Hundehaufen ist Ausdruck meiner Vorstellung eines für mich wirklich ekligten Scherzartikels. Vgl. Menninghaus, Winfried: Ekel. Theorie und Geschichte einer starken Empfindung. Frankfurt a.M. 1999, 33.

teren Schritt werde ich den Plastik-Hundehaufen in seiner Objektivität näher betrachten. Dabei geht es sowohl um die Dimension des Ekels von Scherzartikeln als auch um eine nähere Analyse von Scherzartikeln im Allgemeinen. Diese zweite Perspektive geht über die subjektive Ekelempfindung hinaus und zeigt deren Verbindung zu soziokulturellen Wahrnehmungskategorien auf. In einem dritten Schritt werde ich auf soziale Funktionen eingehen, die sich bei Ekel-Scherzen als zentral erweisen (können). Damit wird der Blick auf die soziokulturelle Bedeutung von Ekel-Scherzen gelenkt. Abschließen werde ich mit einem Ausblick auf mögliche weiterführende kulturwissenschaftlich-ethnologische Forschungsperspektiven auf das bisher vernachlässigte Thema der (Ekel-)Scherzartikel.

2. Vom Ekel vor dem Hundehaufen: eine kleine Phänomenologie

Ekel erscheint als schwer zu definierendes Phänomen. Je nach Autor/in, wissenschaftlicher Fachdisziplin und Forschungsperspektive wird er unterschiedlich konzipiert. Drei Charakteristika springen beim Lesen der wissenschaftlichen Literatur jedoch ins Auge, die Winfried Menninghaus folgendermaßen zusammenfasst: „[D]ie heftige Abwehr (1) einer physischen Präsenz bzw. eines uns nahe gehenden Phänomens (2), von dem in unterschiedlichen Graden zugleich eine unterbewusste Attraktion bis offene Faszination ausgehen kann (3).“⁹ Deutlich wird dies auch an dem Scherz, den der Verkäufer seinem Bruder spielte, meinen eigenen Reaktionen und Empfindungen gegenüber dem (Plastik-)Hundehaufen und insbesondere dem Ekel gegenüber diesem Hundehaufen-Scherzartikel im Allgemeinen.

Der Hundehaufen ist ein dunkles, braunes, leicht gräulich schimmerndes unförmiges Ding. Auf den ersten Blick ist es als Hundehaufen zu erkennen. Obwohl ich im Zauberei- und Scherzartikelladen darauf vorbereitet bin, dass mir der Verkäufer auf meine Nachfrage hin ein Scherzobjekt präsentieren wird, schrecke ich vor dem Haufen leicht zurück. Genauso zuckt der Bruder des Verkäufers vor dem auf seiner Fußmatte platzierten Hundehaufen zurück. Das Zurückschrecken vor dem Hundehaufen und die oftmals damit einhergehende Verkrampfung verdeutlichen, dass Ekel eine Art der Zurückweisung ist, die den ganzen Körper umfasst, ihn durchdringt und ergreift.¹⁰ Ein Ekel, der darüber hinaus als äußerst heftig und unmittelbar erlebt wird.¹¹ Man scheint seinem Ekel ausgeliefert zu sein, kann ihn

9 Menninghaus 1999 (wie Anm. 8), 13.

10 Vgl. Schring, Martina: Der Ekel. In: Engel, Gisela u. Notz, Gisela (Hg.): Sinneslust und Sinneswandel. Beiträge zu einer Geschichte der Sinnlichkeit. Berlin 2001, 57-74, 58.

11 Vgl. Jeggel, Runterschlucken (2015), 30.

nicht beeinflussen und nicht kontrollieren. Es ist ein Kampf, der in Utz Jeggles Worten „ein sprachloser Ausdruck gewürgter, aber nicht erwürgter Autonomie“¹² ist, gegen die imaginierte Einverleibung des Hundehaufens: Der Anblick des Haufens geht bei mir mit der Vorstellung des Geruchs von Kot einher und ich denke sofort an Hundehaufen auf dem Gehsteig, an Schuhabdrücke darin und wie widerlich es doch ist, Hundekot von der eigenen Schuhsohle zu entfernen. Wie hier bereits angedeutet, basiert die heftige Abwehr gegenüber Ekligem auf der ungewollten Nähe des Ekelobjekts.¹³ Diese Nähe ist sowohl eine physisch-räumliche Nähe, denn der Hundehaufen gehört weder auf die Fußmatte vor die eigene Wohnung noch in meine Hand, als auch eine imaginierte Nähe, denn ich stelle mir sogleich die Berührung mit echtem Hundekot und das Eindringen des unangenehmen Geruchs in meine Nase vor.¹⁴ Die hier empfundene Nähe gegenüber dem Hundehaufen ist eine aufgezwungene Nähe, die aufdringlich und nicht gewollt ist, die als Störung empfunden wird und zu heftiger Abwehr führt.¹⁵

„Das Ekelhafte ist kein Gegenüber, sondern es schleicht, kriecht und schleimt heran, dringt ein, nistet sich ein, ist ganz nah, am Körper, in der Nase, im Mund; das Ekelhafte ist aber auch das, das den Körper verlassen hat, einmal dazugehörte und nun ausgeschieden ist, der Geruch, die Wärme und Beschaffenheit des Intimen haftet ihm noch an, aber es gehört eigentlich schon weg.“¹⁶

Darüber hinaus besitzt der Ekel noch ein weiteres Merkmal, das der heftigen Abwehr entgegenzustehen scheint und damit die Ambivalenz des Ekels ausmacht: die Anziehung und Attraktion, die von Ekelobjekten ausgeht.¹⁷ „Ekelobjekte scheinen auf merkwürdige Art und Weise zu faszinieren.“¹⁸, konstatiert Martina Sehring. Und das trifft auch bei mir zu, die ich zwischen Abstoßung und Anziehung gegenüber dem Hundehaufen wechsele. Dies scheint für Ekel-Scherzartikel im Allgemeinen zu gelten. Sie faszinieren, und das nicht erst nach der Aufdeckung der Illusion und dem Gewahr-werden, dass der Hundehaufen ein Plastik-Imitat ist.

12 Ebd., 29.

13 Vgl. Menninghaus 1999 (wie Anm. 8), 13.

14 Oftmals reicht die Vorstellung von Nähe aus, um Ekel zu empfinden. Räumliche Nähe intensiviert diesen jedoch. Vgl. Kolnai, Aurel: Ekel. Hochmut. Hass. Zur Phänomenologie feindlicher Gefühle. Frankfurt a.M. 2007, 17.

15 Vgl. Liessmann, Konrad Paul: Ekel! Ekel! Ekel! – Wehe mir! Eine kleine Philosophie des Abscheus. In: Michel, Karl Markus u.a. (Hg.): Kursbuch Ekel und Allergie. Heft 129. Berlin 1997, 101-110, 107.

16 Ebd., 108.

17 Menninghaus 1999 (wie Anm. 8), 13.

18 Sehring (wie Anm. 10), 58.

Bereits im Ekel vor dem Hundehaufen steckt die Faszination, die ich gegenüber dem Haufen verspüre.

3. Die Mischung macht's: Scherzartikel zwischen Schein und Sein

Doch was macht Ekelobjekte, die durch ungewollte Nähe gleichermaßen zu Abwehr und Faszination führen, überhaupt aus? Und was ist das Spezifische des Scherzartikels als ein solches Ekelobjekt? Zum Hundehaufen: Er ist Kot, ein Ausscheidungsprodukt des (nicht nur tierischen) Körpers und gehört damit neben Eiter, Nasenschleim und Spucke zur Gruppe der organischen Substanzen, die als ekelerregend wahrgenommen werden.¹⁹ Es scheint hier keine Rolle zu spielen, dass es Hundekot ist; das menschliche Exkrement würden wir wohl alle als genauso eklig empfinden.²⁰ Wichtiger erscheint seine Konsistenz, die sich nicht klar bestimmen lässt. Der Hundehaufen liegt auf den ersten Blick breiig, formlos und vielleicht auch etwas schleimig da. Er ist nicht flüssig, aber auch nicht fest. Er ist irgendwo und irgendwas dazwischen. Genau wie seine Konsistenz ist auch seine Farbe nicht genau bestimmbar. Sie wirkt unrein und vermischt; wie die meisten Ekelsubstanzen, insbesondere Ausscheidungsprodukte, die sich oftmals aus einer Mischung von gräulichem Braun, Grün, Gelb oder Weiß zusammensetzen.²¹ Und dies zeigt sich auch bei Ekelscherzartikeln: Braungrüner Schleim aus der Dose, graurotes Plastikblut, gelbweißes Spuckeimitat sind sowohl von Farbe als auch Konsistenz her nicht genau bestimmbar. Darüber hinaus sind sie keiner klar abgrenzbaren Wahrnehmungskategorie zuzuordnen, und dies trifft auf Scherzartikel im Allgemeinen zu. Spritz-Zigaretten und -Blumen erschrecken, indem sie ihre eigentliche Form beibehalten, aber Funktionen ausüben, die sie weder als Blume noch Zigarette klassifizieren. Ein abgehackter Finger ist zwar ein solcher, aber eigentlich auch nicht, denn er ist aus Gummi hergestellt; und der Hundehaufen ist einerseits ein solcher, andererseits auch nicht, denn er besteht aus Plastik. Weder stinkt und dampft er, noch besitzt er eine schleimig-breiige Konsistenz. Und

19 Kolnai (wie Anm. 14), 30. Kolnai unterscheidet zwischen physischem und moralischem Ekel. Ersterer bezieht sich für ihn immer, mit Ausnahme des Schmutzes, auf Organisches. Letzterer kann sich durchaus auf Anorganisches, wie fremde Menschen oder das Leben an sich beziehen. Jeggle zeigt, dass beide Ekel-Typen eng miteinander verbunden sind, indem er herausstellt, dass physischer Ekel gegenüber spezifischen Speisen moralischen Ekel gegenüber den Zubereitern/innen dieser Speisen beinhalten kann. Vgl. Jeggle (wie Anm. 11).

20 Auch spielt es bei menschlichem Kot eine untergeordnete Rolle, ob dies eigener oder fremder Kot ist. Beide können Ekel auslösen. Vgl. Perlochner-Kügler, Christine: Körperscham und Ekel – wesentlich menschliche Gefühle. Münster 2004, 195.

21 Vgl. ebd., 199.

so kann ich ihn auch in meiner Hand halten und ihn als Plastik-Produkt, das in einem maschinellen Herstellungsprozess angefertigt wurde und käuflich erworben werden kann, entlarven. Kein Grund also, sich weiter zu ekeln! Unsere im Prozess der Sozialisation und im Alltag erworbenen Wahrnehmungskategorien werden durch Scherzartikel irritiert und führen dazu, dass wir uns vor Plastik-Hundehaufen auf unseren Fußmatten erschrecken. Scherzartikel fallen aus soziokulturellen Klassifikationen heraus, und genau dies scheint ihr Kennzeichen zu sein. Sie sind irgendwo dazwischen angesiedelt: zwischen Sein und Schein, Realität und Illusion und damit auch zwischen Ekel und Nicht-Ekel.²²

Der Zustand des Dazwischen-Seins kann jedoch nur erkannt werden, wenn die Illusion und damit die Imitation des Originals, also eines echten, organischen Hundehaufens, nicht zu weit getrieben wird. Der Bruder des Verkäufers und ich müssen die Imitation erkennen, den Ekel damit auflösen und erst dadurch wird der Hundehaufen zu einem Scherzartikel. Andernfalls würde er ein Ekelobjekt bleiben. Dass perfekte Illusion bei Scherzartikeln kein Endziel sein darf, zeigt ein im Internet erhältliches Hundehaufen-Imitat, welches sich damit rühmt, eine exakte Nachbildung eines Kothaufens zu sein.²³ Aus thermoplastischem anstatt aus hartem Gummi hergestellt ist es schwabbelig-schleimig und eine integrierte Geruchsfunktion lässt den Haufen stinken. Die in der Kommentarleiste eingetragenen Reaktionen zeigen jedoch keine Freude über das originalgetreue Imitat, sondern Entsetzen und Unverständnis. Ein Hundehaufen-Scherzartikel sollte nicht stinken, denn damit wird er zu real! Ekel gegenüber Scherzartikeln darf nicht zu lange andauern, sonst besteht die Gefahr, dass sich dieser bis hin zum Erbrechen steigert. Gleiches gilt für Scherzartikel im Allgemeinen. Dort kann der Schreck in Unbehagen und vielleicht sogar Angst umschlagen. Scherzartikel müssen als solche erkannt werden, denn erst dadurch kann der Ekel-Schreck aufgelöst werden. Und auch nur so können die sozialen Funktionen von Ekel-Scherzartikeln, die wir uns im Folgenden genauer betrachten, realisiert werden.

22 Dies erklärt, warum Scherzartikel meist in Fachgeschäften für Zauberei vertrieben werden. Auch Zaubereiartikel sind zwischen Schein und Sein, Realität und Illusion angesiedelt.

23 Vgl. Webreporter PauleMeister: <http://www.shortnews.de/id/796485/skurriile-und-fragwuerdige-erfindung-kothaufen-imitat> (Stand: 26.2.2015).

4. Vom Ekel zum Lachen: soziale Funktionen des Ekel-Scherzes

Zunächst noch einmal zurück zum Hundehaufen: Er ist Exkrement, Ausscheidungsprodukt, Kot und gehört damit zu den Dingen, über die wir kaum reden. Er ist gesellschaftliches Tabuthema.²⁴ Man thematisiert Exkremente in Gesprächen nicht; weder eigene noch fremde Ausscheidungen. Während Kinder zunächst keinen Ekel vor Kot empfinden, beginnen sie im Laufe der Zeit sich nicht nur vor diesem zu ekeln, sondern sich auch dafür zu schämen.²⁵ Hier zeigt sich für mich deutlich, dass der Umgang mit Exkrementen, der Ekel davor und seine enge Verbindung zu Scham, seine Thematisierung und Tabuisierung soziokulturell geleitet sind. Egal ob wir Ekel gemäß Norbert Elias als ein Produkt der ‚Zivilisation‘ verstehen oder ob wir Ekel gemäß Sigmund Freud als Mittel betrachten, sich als ‚Kulturwesen Mensch‘ von seiner ‚tierischen Natur‘ abzugrenzen, auf jeden Fall scheinen Intensität, Form und Ausrichtung des Ekels kulturell geprägt und sozial vermittelt zu sein und im Rahmen von Distinktionsprozessen eine Rolle zu spielen.²⁶ Dazu gehört natürlich auch die Art und Weise des Umgangs mit dem Verbotenen. Dieses strahlt, wie wir es sicherlich alle bereits selbst einmal erlebt haben, einen gewissen Reiz aus, macht neugierig und ist interessant. Dadurch werden Exkremente und unser Ekel davor als gesellschaftliches Tabuthema in einen „Wechselrhythmus zwischen Repulsion und Attraktion“²⁷ gesetzt und Menschen finden ihre eigenen Wege, dieses doch so faszinierende Thema anzusprechen. Ein solcher Weg der Thematisierung ist der sozial legitimierte Rahmen des Scherzes. Bedienen wir uns dieses Rahmens, so müssen wir, obwohl wir klare gesellschaftliche Schranken übertreten, nicht mit sozialen Sanktionen rechnen.²⁸ Unsere Gesellschaft bietet über den Scherz hinaus kulturell festgelegte Zeitrahmen an, um sich dem Tabuisierten zu widmen. Und so können (Ekel-)Scherzartikel an Fasching, Neujahr, am ersten April und an Halloween besonders gut zum Einsatz gebracht werden. Auch wenn der Scherzartikelverkäufer in der Situation mit seinem Bruder und auch mit mir keinen dieser offiziell vorgegebenen Zeiträume nutzt, ist allein die Klassifikation als Scherz ausreichend, um den Ekel auf legitime Art und Weise zu thematisieren. Was Menninghaus für das Feld der Kunst aufzeigt, gilt auch für Scherze: Scherzartikel und die für sie vorgesehenen

24 Auch die eher marginale Thematisierung des Ekels in den Wissenschaften scheint mir Ausdruck einer Tabuisierung zu sein, die sich durch alle gesellschaftlichen Felder zieht.

25 Menninghaus, Winfried: Ekel. Vom negativen Definitionsmodell des Ästhetischen zum „Ding an sich“. In: Stockhammer, Robert (Hg.): Grenzwerte des Ästhetischen. Berlin 2002, 44-67, 51.

26 Sehring (wie Anm. 10), 62.

27 Menninghaus 2002 (wie Anm. 25), 55.

28 Vgl. Douglas, Mary: Reinheit und Gefährdung. Eine Studie zu Vorstellungen von Verunreinigung und Tabu. Berlin 1985, 93.

Situationen ermöglichen einen spielerischen, schmerzfreien und sanktionslosen Umgang mit Ekel.²⁹ Die Attraktion des Tabuisierten kann im Scherz unschuldig genossen werden.³⁰ Genossen wird dabei auf eine Art und Weise, die den Ekel an sich ausmacht: intensiv, heftig, aufwühlend und unmittelbar.

Ekel-Scherze können außerdem als Momente der Umkehrung gesellschaftlicher Ordnung verstanden werden. Genau wie am ersten April und an Fasching entsteht eine „verkehrte Welt“³¹, in der die Selbstverständlichkeiten des Alltags außer Kraft gesetzt werden.³² Im (Ekel-)Scherz zeigt sich für einen kurzen Moment die Möglichkeit, alles könnte auch ganz anders sein.³³ Dies bezieht sich gleich auf mehrere Aspekte. Zuerst natürlich auf die Möglichkeit der Thematisierung des gesellschaftlich Tabuisierten. Es wäre auch eine Gesellschaft möglich, in der Ekel anders und vielleicht offener thematisiert werden könnte. Darüber hinaus zeigt sich im Scherz eine Alternative zu gängigen sozialen Interaktionsformen. Es entsteht die Möglichkeit des spielerischen, den Ernst des alltäglichen Lebens hinter sich lassenden Umgangs miteinander – sei dies nun in der Beziehung zwischen Brüdern oder zwischen Kundin und Verkäufer im Zauberei- und Scherzartikelladen. Darauf aufbauend, und dies wird insbesondere deutlich, wenn wir an Kinder und Jugendliche denken, die doch mit großer Freude mit Erwachsenen (Ekel-)Scherze treiben, werden alternative soziale Hierarchien im Ekel-Scherz realisiert. Es kommt zur Selbstermächtigung der Kinder und Jugendlichen gegenüber den Erwachsenen, die als Opfer dem Scherzanschlag hilflos ausgeliefert sind. Dies alles wird jedoch nur für einen Augenblick möglich, denn der (Ekel-)Scherz ist nur von kurzer Dauer. Die Umkehr und Destabilisierung gesellschaftlicher Ordnung und die Prämisse „alles könnte ganz anders sein“ sind so schnell vorbei wie sie entstanden sind. Sie brauchen die Flüchtigkeit des (Ekel-)Scherzes, sonst führen sie zu Verunsicherung und Unbehagen – genau wie ein zu lange andauernder Ekel beim Scherz in Übelkeit umschlagen kann. Die Normalität gesellschaftlicher Ordnung muss wieder hergestellt werden – dafür sorgt das Erkennen des (Ekel-)Objekts als Scherzartikel.

Neben der Thematisierung des Tabuisierten und der zeitweiligen Imagination alternativer Gesellschaftsordnung hat der Ekel-Scherz noch eine weitere soziale Funktion. Er dient als Mittel der Entspannung und damit einhergehend der Ge-

29 Menninghaus 2002 (wie Anm. 25), 53.

30 Vgl. ebd., 56.

31 Burke, Peter: Helden, Schurken, Narren. Europäische Volkskultur in der frühen Neuzeit. München 1985, 199.

32 Vgl. ebd., 204.

33 Vgl. Knecht, Michi: „Who is carnivalizing whom?“ Ethnologische Perspektiven auf neue Karnevalsformen. In: Karnevalisierung. Berliner Blätter. Ethnographische und ethnologische Beiträge, 26 (2002), 7-18, 7.

meinschaftsbildung und folgt damit einer Comic Relief-Dramaturgie. Berücksichtigen wir, dass die Ekelerfahrung beim Hundehaufen-Imitat explizit gewollt ist, so erscheint der Ekel als intendierte und damit positive Empfindung. Diese positive Belegung des Ekels ist meiner Ansicht nach jedoch nur möglich, da dieser im Scherz sogleich wieder aufgelöst wird. Nach kurzem Ekel-Schreck wird der Kot als Scherzartikel erkannt. Der Hundehaufen, da Imitation, führt nicht zu einer Verharrung im Ekelempfinden, sondern geht über in ein angenehmes, erlösendes Gefühl der Freude und der Neugier auf das Hundehaufen-Imitat. Es kommt lediglich zu einem Ekelkribbeln und sogleich zur Auflösung des Ekels.³⁴ Auf körperlicher Ebene geht die einengende und angespannte Ekelempfindung, wie ich sie auch selbst bei meinem Besuch im Scherzartikelladen erfahren habe, in eine angenehme, offene Entspannung über.³⁵ Ich fühlte mich erleichtert, befreit und zugleich lebendig. Und genau dieser Übergang von Anspannung zu Erleichterung und Faszination führt dazu, dass ich gemeinsam mit dem Scherzartikel-Verkäufer über meinen Ekel-Schreck lachen konnte. Es ist daher nicht der Ekel an sich, der positiv konnotiert ist, sondern sein Einsatz als Mittel, sich zu entspannen und miteinander zu lachen.

Es ist nämlich nicht nur das Opfer eines Ekel-Scherzes, welches vom angespannten Ekel hin zum entspannten Lachen übergeht, sondern genauso der/die Ausführende des Scherzes, hier unser Verkäufer im Zauberei- und Scherzartikel-laden. Er, der den Scherzartikel-Anschlag auf seinen Bruder plante, fühlt als Beobachter mit seinem Bruder mit. Auch er verspürt ein Ekelkribbeln, denn auch er imaginiert einen echten, organischen Hundehaufen auf der Fußmatte liegend und enttarnt diesen ebenfalls als Imitat. Und so erleben die beiden Brüder ihren Ekel und den Übergang zum Lachen gemeinsam und erinnern sich bis heute daran. Dies verbindet sie, denn nur sie haben diese Situation erlebt und darüber gelacht. Damit, so meine Argumentation, werden Ekel-Scherzartikel eingesetzt, um ein Gemeinschaftsgefühl zu erzeugen, das über den Ekel hin zum Lachen führt.³⁶ Dieses wird genauso heftig und unmittelbar, den ganzen Körper durchdringend erlebt wie bereits der Ekel beim Anblick des Hundehaufens sowie das erleichterte

34 Vgl. Menninghaus 2002 (wie Anm. 25), 56.

35 Vgl. Fuchs, Thomas: Leib, Raum, Person. Entwurf einer phänomenologischen Anthropologie. Stuttgart 2000, 219-220. Die körperliche Dimension des Ekels kann im Rahmen dieses Artikels nicht weiter vertieft werden. Vgl. hierzu Sieferle, Barbara: Das Haar im Curry. Zur Leiblichkeit des Ekels. In: Zeitschrift Fensterplatz, 1 (2012). Online unter: <http://www.zeitschrift-fensterplatz.de/2012/09/das-haar-im-curry/> (Stand: 26.2.2015).

36 Zur gleichen Schlussfolgerung kommt Hanich in seiner Studie über den Einsatz des Ekels in Horrorfilmen. Die Zuschauer/innen werden durch ihren gleichzeitig erlebten Ekel und dessen Auflösung im gemeinsamen Lachen im Kinosaal zu einer Gemeinschaft. Vgl. Hanich, Julian: (Miss-) Vergnügen am Ekel. Zu Phänomenologie, Form und Funktion des Abscheulichen im Kino. In: Montage/AV, 21 (2011), H. 2, 76-98.

Lachen beim Identifizieren des Haufens als Scherzartikel. Das gemeinsame Lachen stellt zudem eine Verbindung zum gesellschaftlich Tabuisierten her, die Distinktionsgeste entfaltet eine sozial kohäsive Kraft: Gemeinsam *verlachen* die Brüder den Ekel-Hundehaufen – ähnlich wie ich ihn mit dem Verkäufer im Geschäft *verlache* – und klassifizieren ihn so als einen Scherzartikel, als ein Objekt, das in ihrem Alltag fehl am Platz ist und das nicht ernst genommen wird, da es keiner klaren Kategorie zugeordnet werden kann. Das gemeinsame Lachen definiert die soziale Situation als Scherz.³⁷ Und so ist das Lachen über den Ekel-Scherzartikel eine Art des Zulassens von etwas, das sonst von sozialer Thematisierung ausgeschlossen bleibt: Exkreme und der Ekel davor.³⁸

5. Über den Hundehaufen hinaus: ein Ausblick

Anhand der Merkmale der Distanz, Nähe und Faszination habe ich den Ekel gegenüber dem Hundehaufen phänomenologisch in den Blick genommen. Daran anschließend habe ich den (Ekel-)Scherzartikel näher betrachtet und ihn im Spannungsfeld von Schein und Sein verortet, um danach auf soziale Funktionen des Ekel-Scherzes zu sprechen zu kommen. Ich argumentierte, dass der Einsatz von Scherzartikeln eine soziokulturelle Art und Weise ist, mit gesellschaftlichen Tabuthemen umzugehen und für eine kurze Zeit eine alternative Gesellschaftsordnung zu imaginieren. Des Weiteren wurde der Ekel-Scherzartikel als Mittel erkannt, im gemeinsamen Lachen über den Ekel-Schreck soziale Beziehungen zu stärken. Damit wurde von mir ein erster Annäherungsversuch an Scherzartikel aus kulturwissenschaftlich-ethnologischer Perspektive unternommen. Über den Hundehaufen sowie die Dimension des Ekels hinaus eröffnen sich vielfältige weiterführende kulturwissenschaftlich-ethnologische Perspektiven auf das unerforschte Themenfeld der Scherzartikel und der Scherze im Allgemeinen. Sowohl eine kulturgeschichtliche Annäherung an Scherzartikel als auch die empirische Erforschung der gegenwärtigen soziokulturellen Bedeutung von Scherzartikeln steht noch aus. Dies kann durch eine Historisierung des Phänomens Scherzartikel, durch das Einfangen von Erzählungen über Scherze und Scherzartikel und genauso durch eine Analyse des Gebrauchs von Scherzartikeln geschehen. Gerade der Fokus auf den Umgang mit Scherzartikeln lenkt den Blick sowohl auf die ästhetisch-sinnliche Dimension als auch auf soziokulturelle Differenzen. Sind, so eine empirisch noch zu klärende Frage, alters-, schicht-, geschlechts- oder regio-

37 Vgl. Zijderfeld, Anton C.: *Humor und Gesellschaft. Eine Soziologie des Humors und des Lachens*. Graz 1976, 61.

38 Vgl. Menninghaus 2002 (wie Anm. 25), 56.

nalspezifische Unterschiede in der Wahrnehmung und im Gebrauch von Scherzartikeln zu erkennen?

Das gemeinsame Lachen über Ekel-Scherze führt zu Fragen nach der Bedeutung von Humor und Komik in sozialen Interaktionen und für Kultur und Gesellschaft im Allgemeinen. Ist Humor als Gegensatz oder als integraler Bestandteil der alltäglichen Lebenswelt zu begreifen? Sind Scherzartikel Teil einer sogenannten Spaßgesellschaft und stehen sie damit dem Ernst des Lebens entgegen? Oder sind sie gar Ausdruck einer Karnevalisierung der gegenwärtigen Gesellschaft? Und welche Rolle nimmt das Spiel mit dem Ekel dabei ein?

Momente der Umkehrung gesellschaftlicher Ordnung, wie sie in Scherz-Situationen, am ersten April oder Fasching aufscheinen, führen zu Fragen nach der sozialen Normierung des Alltags. Scherze lassen die Selbstverständlichkeiten des Alltags und damit auch soziokulturelle Wahrnehmungsmuster ins Wanken geraten. Doch was genau geschieht in solchen Situationen? Werden gesellschaftliche Normen durch Scherze angezeigt, gebrochen, verwandelt oder gestärkt? Sind Scherze als kurzweilige Pause von gesellschaftlichen Zwängen und Zauberei- und Scherzartikelläden sogar als spezifisch dafür eingerichtete soziale Räume zu verstehen? Und auch hier stellt sich die Frage nach der Rolle von (Ekel-)Scherzartikeln in diesen Prozessen.

Der Einsatz von Scherzartikeln für gemeinschaftsbildende Funktionen sollte in diesem Artikel deutlich geworden sein und auch hier lassen sich weiterführende Perspektiven finden. Welche Arten von Gemeinschaftserfahrung und Gruppenbildung finden statt, wenn Scherzartikel zum Einsatz kommen? In diesem Artikel hatte der Ekel-Scherzartikel eine integrative Funktion und führte zu einem Gefühl der Zusammengehörigkeit zwischen zwei Brüdern und genauso, wenn auch in weitaus weniger intensivem Ausmaß, zwischen mir, in meiner Rolle als Kundin, und dem Verkäufer im Zauberei- und Scherzartikelladen. Doch Scherzartikel können auch eine ausschließende soziale Funktion haben. Sie können eingesetzt werden, um soziale Ausgrenzung zu betreiben.³⁹ Scherzartikel und insbesondere diejenigen, die mit dem Ekel spielen, können genutzt werden, um andere zu belästigen, bloßzustellen oder gar zu mobben.⁴⁰ Auch hier führt der Einsatz von Scherzartikeln zu Lachen und Gemeinschaft, aber zu einem Lachen und einer

39 Eine Steigerung des (Ekel-)Scherzes mit einem Hundehaufen, die allerdings nicht mehr die Form des Scherzartikels beinhalten und die Situation als Scherz definieren würde, wäre der Einsatz von organischem Kot. Damit wäre ganz klar eine Entwertung des Opfers ausgedrückt, welches von dem/der Täter/in als Scheiße, Dreck und damit sogar nicht mehr als Mensch klassifiziert werden würde.

40 Auf diesen Aspekt weist auch Jonathan Wynn in seinem Blogbeitrag über die Soziologie des Scherzes hin. Vgl. Wynn, Jonathan: The Sociology of Pranks. <http://www.everydaysociologyblog.com/2013/04/the-sociology-of-pranks.html> (Stand: 26.2.2015).

Gemeinschaft, von dem das Opfer des Scherzartikelanschlags ausgeschlossen bleibt. Der Einsatz von (Ekel-)Scherzartikeln ist daher immer auch eine Frage der Machtausübung und es stellt sich die grundlegende Frage: Wer darf wen, wann, warum und mit was für einer Art von Scherzartikel erschrecken?

Ekel und Spiele. Oder: Äquatortaufen, Dschungelprüfungen und die Sehnsucht nach Realität

Timo Heimerdinger

Das fing ja gut an: „Als der kleine Maulwurf eines Tages seinen Kopf aus der Erde streckte, um zu sehen, ob die Sonne schon aufgegangen war, passierte es: (Es war rund und braun, sah ein bißchen aus wie eine Wurst – und das Schlimmste: es landete direkt auf seinem Kopf.)“¹ So beginnt das bekannte, 1989 erstmals erschienene Bilderbuch „Vom kleinen Maulwurf, der wissen wollte, wer ihm auf den Kopf gemacht hat.“ Es handelt von der empörten Suche des Maulwurfs nach dem Urheber der morgendlichen Überraschung, an der er nicht viel Freude hat, ganz im Gegensatz zur – nicht nur! – kindlichen Leserschaft dieses Bestsellers. Das Publikum macht – zusammen mit dem Maulwurf – im Verlauf der Geschichte die Bekanntschaft unterschiedlicher Tiere – so etwa Ziege, Hase, Schwein oder Taube – samt ihren ebenfalls höchst unterschiedlichen Exkrementen. Schließlich kann der Übeltäter identifiziert werden: Der Metzgershund Hans-Heinerich war's! Er wird dann seiner gerechten Strafe zugeführt: Am Ende schießt der Maulwurf seinerseits ihm auf das träge Haupt. Das Buch ist seit seinem Erscheinen ein Riesenerfolg, nicht nur bei der primären Zielgruppe der 4 bis 6-Jährigen, sondern auch weit darüber hinaus. Eingestanden oder uneingestanden: Auch Erwachsene haben ihre Freude daran. Grundsätzlich gilt jedoch: Der Spaß am Dreck wird den Kindern, und damit uns allen, systematisch in einem langwierigen und aus elterlicher wie kindlicher Sicht oft mühsamen Sozialisations- und Erziehungsprozess zwar nicht gänzlich aberzogen, aber doch weitgehend gedämpft. Nach Freud wird in der analen Phase die Lust am Dreck eingedämmt und schließlich auch verdrängt.² An die Stelle der Lust tritt die Abscheu und der Ekel – zumindest meistens und vordergründig, denn wirklich weg, im Sinne von verschwunden, ist die Lust am Dreck natürlich nicht. An einzelnen Stellen scheint die Freude am Dreck un-

1 Werner Holzwarth (Text) und Wolf Erlbruch (Zeichnungen): Vom kleinen Maulwurf, der wissen wollte, wer ihm auf den Kopf gemacht hat. Wuppertal 1989. Das Buch ist mittlerweile in 27 Sprachen und einer Gesamtauflage von 3 Millionen erschienen.

2 Vgl. Kluitmann, Annette: Es lockt bis zum Erbrechen. Zur psychischen Bedeutung des Ekels. In: Forum der Psychoanalyse 15 (1999), 267-281, 271-273.

gebrochen auf: Wattwanderungen oder Matsch- und Gatsch-Erfahrungen, etwa beim Sport, sind hierfür nur kleine, weitgehend unverfängliche Beispiele. Jenseits davon öffnet sich das weite und ganz eigene Feld der menschlichen Sexualität, das diesbezüglich noch vielfältige Varianten bietet, angefangen bereits beim Kuss bis hin zu den Formen und Praktiken, von denen Charlotte Roche in ihrem Buch „Feuchtgebiete“ einige lustvoll thematisiert.³

Spaß am Dreck gibt es also durchaus, statt des vielleicht eigentlich zu erwartenden Gefühls der Abscheu oder des Ekels zeigt sich die Lustempfindung. Doch darum soll es hier nur am Rande gehen, ich möchte den Blick auf etwas Anderes richten. Nicht die Lust statt oder trotz Ekel ist mein Thema, sondern – scheinbar paradox – die spielerische Lust am Ekel, im Modus der Schadenfreude insbesondere auch am Ekel der Anderen. Auch die gibt es, und sie wird vom Publikum nachgefragt: *Fastidium et circenses*.

Ekelgefühle sind, dies zeigen die Beiträge dieses Bandes, nur zu einem gewissen Teil als unwillkürliche und unmittelbare, biologisch oder psychisch begründbare Reaktionen zum Schutz des Selbst⁴ zu verstehen, sie sind auch Ausdruck kultureller Grenzziehungen und Normsetzungen und markieren damit Trennlinien zwischen gewünscht und unerwünscht, akzeptiert und nicht akzeptiert, anständig und unanständig.

So betrachtet stellen sie kulturwissenschaftlich aufschlussreiche Phänomene dar, denn sie verraten etwas über die kulturimmanenten Regeln und Grenzziehungen, und zugleich birgt ja jede Grenzziehung auch die Verlockung ihrer Überschreitung. Wenn der Ekel also als eine Art Warnsignal einen Bereich des Verbotenen markiert und wenn das Verbotene in besonderer Weise lockt, die verschlossene Tür gewissermaßen zum Blick durch das Schlüsselloch herausfordert, dann kommt hier die Lust am Ekel ins Spiel. Schon von Freud wird die Ambivalenz der Ekelemotion betont, Abwehr und Lust bestehen gleichermaßen, es gibt eine kulturell funktionalisierte Lust am Ekel. Im Folgenden werde ich diese These zunächst mit zwei Beispielen im Spannungsfeld von medialer Empörung und Faszination illustrieren. Anschließend soll es dann um die Frage gehen, wie sich diese Lust am Ekel aus kulturwissenschaftlicher Sicht einordnen ließe; ich werde dazu zwei Vorschläge machen.

3 Roche, Charlotte: Feuchtgebiete. Köln 2008. Das Buch hat seit seinem Erscheinen gerade deshalb für etwas Wirbel gesorgt, vgl. hierzu: Meier, Albert: Immer sehr unmädchenhaft. Charlotte Roche und ihre *Feuchtgebiete*. In: Friedrich, Hans-Edwin (Hg.): Literaturskandale. Frankfurt a.M. u.a. 2009, 231-241.

4 Vgl. Kluitmann 1999 (wie Anm. 2), 278.

Ekel zwischen medialer Empörung und Faszination: Äquatortaufe und Dschungelcamp

#1: Äquatortaufe

Das erste Beispiel spielt auf der *Gorch Fock*, dem bekannte Segelschulschiff der Deutschen Marine. Seit 1959 werden auf diesem repräsentativen Schiff, das auf seinen weiten Reisen um die Welt oft auch als „Botschafter Deutschlands“ bezeichnet wurde, Offizieranwärter und Sanitätsoffizieranwärter des Truppendienstes auf mehrwöchigen Auslandsausbildungsreisen ausgebildet. Diese Reisen dauern mehrere Monate, sind ebenso anspruchsvoll wie beliebt, denn ein Segelschiff ist eine Welt für sich: Hier ist es eng, man kann sich über Wochen hinweg nicht ausweichen, ist den wechselnden Gegebenheiten der Naturgewalten ausgesetzt, muss körperlich hart anpacken, in schwindelnde Höhen in die Takelage klettern, mit wenig Schlaf, einem schwankenden Grund unter den Füßen und unterschiedlichem Wetter zurechtkommen. Die Ausbildung soll vor allem die Teamfähigkeit und die physische wie psychische Belastbarkeit der Soldaten schulen sowie Erfahrungen mit den Gegebenheiten auf See vermitteln. Im Idealfall werden die Kadettinnen und Kadetten mit Segelerlebnissen, Sonnenuntergängen in südlichen Breiten, Landgängen, der Weite des Meeres und dem guten Gefühl, Teil einer handlungsfähigen Mannschaft zu sein, belohnt. Völlig risikolos ist das Unterfangen dabei jedoch nicht. Seit 1959 kam es – zwar selten, aber doch insgesamt bisher sechsmal – immer wieder zu tödlichen Unfällen auf dem Schiff. Zuletzt stürzte am 7. November 2010 eine 25-jährige Offizieranwärterin während eines Hafenaufenthalts in Brasilien, nur zwei Tage nach ihrer Einschiffung, bei Kletterübungen aus der Takelage der Dreimastbark und verstarb. Daraufhin stellte der damalige Verteidigungsminister Karl-Theodor zu Guttenberg (CSU) die Zukunft der *Gorch Fock* infrage und entzog Kapitän Norbert Schatz Ende Januar 2011 – nur wenige Wochen vor seinem eigenen Rücktritt wegen Plagiaten in seiner Dissertation – bis auf Weiteres das Kommando. Es wurde eine Untersuchungskommission eingesetzt, das Schiff wurde wieder nach Deutschland überführt und die Zustände und Verhältnisse an Bord erfuhren große mediale Aufmerksamkeit. Es folgte eine breit geführte mediale und politische Auseinandersetzung um dieses Schiff, die Verhältnisse dort während der Ausbildungsfahrten, seine Berechtigung und seine Zukunft. Neben den Unfällen ging es nun auch um eine ganze Reihe anderer Vorwürfe, die Verhältnisse und Gepflogenheiten an Bord betreffend: Drill, ein rüder Umgangston, Alkoholabusus, Willkür, sexuelle Belästigung und auch Demütigungen in sogenannten „Ekelritualen“ seien üblich. In der Zeitung *Die Welt* vom 26.1.2011 stand zu lesen:

„Auf der Gorch Fock werden Kadetten, die zum ersten Mal den Äquator mit dem Schiff überqueren, getauft. Der ‚Bild‘-Zeitung nach allerdings nicht mit Wasser. So mussten Kadetten im Herbst 2010 in einem Schlauchboot, gefüllt mit Essensresten, eintauchen oder ihrem Vorgesetzten die Füße küssen. Ein Offiziersanwärter sagte der Zeitung, dass die Teilnahme an dem Ritual zwar freiwillig wäre, der Gruppenzwang aber unglaublich hoch sei. ‚Wer nicht mitmacht, grenzt sich aus.‘ Kadetten berichteten der ‚Bild‘, dass sich mehrere Teilnehmer der ‚Äquator-Taufe‘ übergaben.“⁵

Der genüsslichen und ausgiebigen Skandalisierung in den Medien ging eine ebensolche im politischen Raum einher, die teilweise – so kann man im Rückblick erkennen – von einem gewissen Übereifer gekennzeichnet war. Während die Einsetzung einer Untersuchungskommission und die umgehende Entbindung des bisherigen Kommandanten von seinen Dienstpflichten auch aus heutiger Perspektive noch als zweckdienlich und geboten erscheint, so muss die grundsätzliche Infragestellung des gesamten Schiffes insgesamt samt einer an Vorverurteilung grenzenden Berichterstattung als voreilig gelten. Im Abschlussbericht der Untersuchungskommission wurden zwar organisatorische Mängel in der Segelvorusbildung, jedoch kein persönliches Fehlverhalten Einzelner festgestellt. Ein abschließendes Urteil über die Vorgänge im Einzelnen ist aus ferner Warte gleichwohl kaum möglich und tödliche Unfälle sind auf solchen Schiffen zwar nicht völlig vermeidbare, aber doch überaus tragische und nicht hinnehmbare Vorkommnisse. Auch geht man sicherlich nicht zu weit mit der Behauptung, dass es in militärischen Einheiten nicht immer zimperlich und oftmals auch rüde jenseits des guten Geschmacks zugeht, dass dort durchaus auch Ausgrenzungen und Demütigungen stattfinden. Persönlich kann man dazu stehen, wie man will. Doch was den Vorwurf der sogenannten Ekelrituale als handfeste Vergehen gegen Dienstvorschriften angeht, so kam die Untersuchungskommission zu einem eindeutigen Ergebnis: Der Bericht zitiert „den Flottentagesbefehl, der Äquatortaufen als ‚grundsätzlich erfreuliche Zeichen lebendiger Bordgemeinschaft‘ klassifiziert, die zum ‚festen Bestandteil des Dienstes an Bord von Schiffen und Booten geworden‘ seien und als ‚Brauch‘ das ‚Zusammengehörigkeitsgefühl der Besatzungen‘ stärkte.“⁶ Und mit Bezug auf den konkreten, hier thematisierten Fall:

„So sei die eklige Suppe in einem Schlauchboot an Deck, in die die Segelschüler zur Äquatortaufe eintauchen müssen, bevor sie einem als Meeressgott Neptun verkleideten

5 www.welt.de/politik/deutschland/article12346068/Ekel-Rituale-mit-Essensresten-auf-der-Gorch-Fock.html (Stand: 23.5.2015).

6 www.spiegel.de/politik/deutschland/untersuchungsbericht-zur-gorch-fock-ekelrituale-nachvorschrift-a-750920.html (Stand: 23.5.2015).

Soldaten die FüÙe küssen, kein Erbrochenes, sondern eine Mischung aus frischen Lebensmitteln. Die braune Brühe sei ‚aus frischen Lebensmitteln, wie z. B. Mehl, Cornflakes, Schokolade, Knoblauch, Fisch und Käse hergestellt und mit Lebensmittelfarbe behandelt‘ worden, damit es [sic] ‚es unappetitlich aussah‘.⁷

War also alles in bester Ordnung auf der *Gorch Fock*? Dies ist eine nur schwierig zu beantwortende, letztlich moralische Frage. Aus dem *Spiegel*-Artikel der beiden Autoren Matthias Gebauer und Hasnain Kazim spricht jedenfalls – neben dem Bedürfnis nach journalistischer Verwertbarkeit – auch eine gehörige Portion Unverständnis, geradezu Entrüstung. Sinnvoll ist es daher sicherlich, zwei Betrachtungsdimensionen zu unterscheiden: die ethnologische und die politische.

Unter ethnologischer Perspektive ist das ganze Geschehen leicht als Übergangsritual einzuordnen und als solches vielfältig analysiert und beschrieben. Die Äquatortaufe ist in dieser Hinsicht einschlägig und bereits ausführlich dokumentiert, auch wenn sich in den letzten Jahrzehnten möglicherweise funktionale Verschiebungen vom „Übergangsritual“ zum „Event“ ergeben haben mögen, so sind doch weiterhin viele Merkmale eindeutig zuzuordnen:⁸ Im Anschluss an die Ethnologen van Gennep und Turner oder den Religionswissenschaftler Eliade sind gerade die Praktiken der Unterwerfung und der Demütigung integraler Bestandteil des Aufnahmeverfahrens von Initianten in die Gemeinschaft. Ekel, Angst, Schmerz und Einsamkeit sind hierbei bewährte Mittel der Drangsal und somit auch der Bewährung, so könnte man sagen, und derartige Praktiken finden sich nicht nur in sogenannten Stammesgesellschaften, sondern ebenso in Sportvereinen, Studentenverbindungen, Schulklassen, Jugendcliquen und auch beim Militär.⁹

Wie gesagt: Persönlich wie moralisch mag man dazu stehen wie man will, unter ethnografischer Perspektive ist dies alles nicht weiter überraschend oder un-

7 Ebd.

8 Duisberg, Heike: „Vom Schmutz der nördlichen Halbkugel gereinigt“. Die Äquatortaufe. Ein Seemannsbrauch im Wandel. Schriftliche Hausarbeit zur Erlangung des Grades eines Magister Artium der Philosophischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel 2003 (unveröffentlicht).

9 In der Mittenwalder Edelweißkaserne der Gebirgsjäger kam es vor einigen Jahren ebenfalls zu einem Skandal, als bekannt wurde, dass bei ähnlichen Praktiken Rekruten rohe Leber essen und Alkohol weit über den Durst trinken mussten, in der Presse war von Schikane und Entwürdigung die Rede, von einem für die innere Führung zuständigen Oberst jedoch wurde die gruppenstabilisierende Wirkung derartiger Rituale betont: www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2010-02/bundeswehr-misshandlung-gebirgsjaeger; www.zeit.de/politik/2010-02/bundeswehr-verteidigungsrituale; www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2010-02/bundeswehr-mittenwald-gebirgsjaeger-leber-2, www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2010-02/bundeswehr-maennerrituale (Stand: 17.5.2015).

gewöhnlich, es handelt sich eher um eine ethnologische Standardsituation ohne sonderlichen Neuigkeitswert. Gerade vor diesem Hintergrund ist die hervorgerufene Empörung im öffentlichen und politischen Raum besonders bemerkenswert und auch interpretationsbedürftig. Im parlamentarischen Berlin und auf dem heimischen Sofa – bei der Zeitungslektüre – wirken die Berichte von derartigen Vorkommnissen irgendwie fremd und unpassend. In der deutschen Bundeswehr wird als zentraler Bestandteil der sogenannten „inneren Führung“ und damit des soldatischen Selbstbildes weiterhin das Leitbild des „Staatsbürgers in Uniform“ hochgehalten. Dieses steht für die Werte der Demokratie, der Menschenwürde und der Rechtsstaatlichkeit. Wie kann es nun sein, so mag sich der eine oder andere Politiker und auch der eine oder andere Staatsbürger ohne Uniform gefragt haben, dass sich dort, gewissermaßen im Untergrund der Praxis, regelmäßig derartig konträre, scheinbar unzivilisierte und archaische Gepflogenheiten wie Tauch- und Taufrituale mit Ekelfaktor vollziehen? Diese Dissonanz war offenbar schwer auszuhalten und nicht zu verstehen, es ekelte den Bürger vor dem Ekel. Dabei liegt gerade im Bruch mit den üblichen Gepflogenheiten, der Aufhebung ansonsten geltender Ordnungen und Maßstäbe im Initiationsritual der Clou der Schwellenphase: Turner beschreibt die liminale Phase dezidiert als Kontrast zu der sonst gelebten Normalität, die Aufhebung üblicher Verhaltens- und Wertesysteme macht gerade ihre Spezifik aus, ist für ihr Funktionieren notwendig und daher auch sinnvoll. Mit dem russischen Literaturwissenschaftler Michael Bachtin könnte man auch von einem Moment der „Karnevalisierung“ sprechen: Es fungiert als Ventil, als geduldeter Tabubruch und wichtiger Bestandteil des Komplementärerlebens in einer von festen Verhaltensmustern und Konventionen geprägten sozialen Struktur.¹⁰ Bei aller Empörung und bei allem öffentlich geäußerten Unverständnis, bei aller der Skandalisierung im politischen Raum war letztlich auch ein gewisses Verständnis für diesen Zusammenhang nicht nur in den Internetforen, sondern auch im weiteren Verlauf der Dinge zu erkennen, ja sogar eine gewisse Faszination am Ungeheuerlichen zu erahnen. Die lustvolle Berichterstattung über das als so sehr abscheulich Klassifizierte beinhaltete neben der Freude an der Sensation auch ein gewisses Maß an Affirmation, und manche politische oder publizistische Empörung war letztlich vielleicht wohl eher der Ökonomie der Aufmerksamkeit als der Sorge um die moralische Verfasstheit der Truppe geschuldet. Die Diskussion verebbte schließlich, die Ausbildungsrichtlinien auf der *Gorch Fock* wurden überarbeitet, um das nie ganz auszuschließende Risiko von

10 Vgl. dazu Braun, Karl: Karneval? Karnevaleske! Zur volkskundlich-ethnologischen Erforschung karnevalesker Ereignisse. In: Zeitschrift für Volkskunde 98 (2002), 1-16, 10.

Unfällen weiter zu minimieren,¹¹ und nach zweijähriger Pause und einer technischen Überholung lief die *Gorch Fock* im November 2012 wieder zu einer Ausbildungsfahrt aus. Die Vorwürfe angeblicher Schikanen und ekelhafter Missstände hatten sich weitgehend in Luft aufgelöst, auch wenn der ehemalige Kommandant „auf eigenen Wunsch“ nicht wieder auf das Schiff zurückkehrte. Die Äquatortaufen werden wohl weiter stattfinden. Sicherlich auch mit Alkohol, Füße küssen und auch unangenehmen Mut- und Bewährungsproben für die Täuflinge. Auch die Tiroler Fasnacht findet ja weiter statt, obwohl im Jahr 2012 ein Arzler Müller sogar bei einem Unfall in Mühlau während eines Umzugs tragisch verbrannte.¹² Unfälle sind natürlich, wo es nur geht, zu vermeiden und zu bedauern, aber die hier thematisierten Initiationsrituale sind – in ihrer ganzen Unappetitlichkeit – keine Unfälle, sondern vielmehr die karnevaleske Rückseite einer sich sonst selbst als gesittet verstehenden Gesellschaft. Doch diese Sittsamkeit ist nur ein vordergründiger Aspekt; dahinter gibt es Gegenteiliges zu entdecken.

#2: Dschungelcamp

Diese karnevaleske Komponente ist die Brücke zum zweiten zu verhandelnden Beispiel. Ekelfernsehen, genauer gesagt: die RTL-Show „Ich bin ein Star – Holt mich hier raus!“ (oft als „Dschungelcamp“ bezeichnet). Es handelt sich hier um eine Reality-Show, von der RTL bisher neun Staffeln in den Jahren 2004 bis 2015 produzierte, sie wurde zunächst von Sonja Zietlow und Dirk Bach moderiert, nach dessen Tod 2012 nun von Zietlow und Daniel Hartwig. Der Plot ist weithin bekannt, dennoch hier ganz kurz ein Überblick: Zehn oder elf meist fernseherfahrene Personen, oft auch als B- oder C-Promis bezeichnet, also durchaus mit den Mechanismen des Mediengeschäfts vertraut, leben bis zu zwei Wochen lang in einem sogenannten Dschungelcamp in Australien unter ständiger Beobachtung durch Fernsehkameras, ähnlich wie im Format „Big Brother“. Ziel der Teilnehmer ist es, die Gunst der Zuschauer zu gewinnen und so lange wie möglich im Camp zu bleiben, um als Sieger zur „Dschungelkönigin“ beziehungsweise zum „Dschungelkönig“ gewählt zu werden und damit einen Geldbetrag zu gewinnen. Der Titel der Sendung bezieht sich auf einen Ausruf, mit dem die Teilnehmenden sogenannte Dschungelprüfungen abrechnen oder auch direkt aus der Sendung aussteigen können. Erdliches ließe sich zu dieser Sendung sagen, ihrer Dramatur-

11 Vgl. www.welt.de/regionales/hamburg/article106650659/Marine-Kadetten-ueben-jetzt-an-sicherem-Uebungsmast.html (Stand: 23.5.2015).

12 www.tt.com/panorama/verbrechen/9658897-91/feuertod-bei-umzug-in-m%C3%BChlau-junger-muller-erneut-verurteilt.csp (Stand: 23.5.2015).

gie, der Berichterstattung oder der Moderation, in vorliegenden Zusammenhang sind vor allem die sogenannten Dschungelprüfungen von Interesse. An jedem Tag muss ein Kandidat eine Aufgabe erfüllen, die meist Ekel oder Angst hervorruft. Diese Prüfung besteht etwa darin, dass kleinere Tiere oder Teile von Tieren (zum Beispiel Hoden) verspeist werden müssen oder der Kandidat in eine Menge von Maden, Käfern und Spinnen oder in eine übel riechende Flüssigkeit getaucht wird. Der Kandidat muss während der Prüfung rote oder gelbe Sterne einsammeln, die die Essensrationen im Camp erhöhen. Jede Aufgabe kann mit dem Ausruf „Ich bin ein Star, holt mich hier raus!“ abgebrochen werden, wodurch der Kandidat dann aber alle bisher erspielten Sterne wieder verliert. Die Geschehnisse werden gefilmt und dann einmal am Tag in einer Zusammenfassung gezeigt, wobei die Moderatoren die Vorkommnisse teils spöttisch, teils ironisch, teils empathisch kommentieren. Das Format erfreut sich hoher Einschaltquoten, wurde insbesondere während der ersten Staffel jedoch heftig kritisiert. Medienwissenschaftler, Vertreter von Politik und Kirche und andere Prominente sahen die Menschenwürde der KandidatInnen verletzt. Die erste Staffel wurde von der Kommission für Jugendmedienschutz überprüft. Diese klassifizierte die Sendung zwar nicht als jugendgefährdend, sähe aber einen Verstoß gegen Jugendschutzbestimmungen, wenn zukünftige Sendungen noch härtere „Dschungelprüfungen“ oder noch mehr Häme seitens des Moderatorenduos beinhalten würden.

Der Psychiater Mario Gmür sagte im Januar 2004 der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, die Sendung künde von einer „regrediert-infantilen Verfassung“.¹³ Das Sadistische werde nicht mehr sozial geächtet und die „Zuschauer wollen bei der Geburt und der Hinrichtung von Helden dabei sein“. In anderen Einlassungen wie der von Christof Baron, dem Geschäftsführer der Media-Agentur Mindshare, im *Focus* kommt sowohl ein ästhetisches wie moralisches Element ins Spiel: „Was RTL macht, zielt nur noch auf den schlechten Geschmack. Das ist Trash und nicht mehr das Programm eines Marktführers“.¹⁴ Michael Konken, Vorsitzender des Deutschen Journalisten-Verbandes, sprach im Januar 2004 in einer offiziellen Presseerklärung von einem „Tiefpunkt der Fernsehunterhaltung“ und „voyeuristischer Perversion“, bei der die Ekelgrenze überschritten werde.¹⁵ In den Medien etablierte sich rasch der Begriff des „Ekelfernsehens“, die Wortschöpfung kam damals bei der Wahl zum Wort des Jahres immerhin auf Platz 5.¹⁶ Die linke Zeitung *taz* schrieb noch am 13.1.2012(!):

13 Für dieses und die folgenden Zitate von Gmür vgl. www.faz.net/aktuell/gesellschaft/interview-bei-der-geburt-und-bei-der-hinrichtung-von-helden-dabeisein-1146040.html (Stand: 29.5.2015).

14 www.focus.de/kultur/medien/fernsehen-folter-fuer-die-quote_aid_200752.html (Stand: 29.5.2015).

15 www.pressrelations.de/new/standard/dereferer.cfm?r=144151 (Stand: 29.5.2015).

16 www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/sprache-hartz-iv-zum-wort-des-jahres-gewachlt-a-332141.html (Stand: 29.5.2015).

„Heute Abend startet die sechste Staffel der Sendung, die niemand einschaltet und die doch regelmäßig erstaunliche Einschaltquoten einfährt: Das RTL-,Dschungelcamp‘. Ein Auffangbecken für C-Prominenz aller Couleur, die mit Hilfe von TV-Präsenz und der dazugehörigen Boulevard-Berichterstattung versuchen, dem Sumpf der Vergessenheit zu entfliehen. Indem sie sich mit ekligen Tieren bewerfen lassen und ihre Dschungel-Mitinsassen verbal in den Dreck ziehen, so gut das ihr Wortschatz eben zulässt. Wer hier gewinnt, hat nicht nur jede Menge Känguruhoden geschluckt, sondern auch noch Würde gegen Öffentlichkeit getauscht.“¹⁷

Insgesamt galt die erste Staffel der Sendung als größtes TV-Ereignis und größter Aufreger des Jahres 2004, es entfaltete sich eine umfassende mediale Ekel- und Folterdebatte, an der sich Boulevardmedien, hauptsächlich jedoch Politik und große Qualitätszeitungen beteiligten: Darf Fernsehen so etwas? Wird hier die Menschenwürde verletzt und die Psyche der auch jugendlichen Zuschauerschaft gefährdet, insgesamt die Grenze des noch Tolerierbaren überschritten? Die Heftigkeit dieser Debatte kam selbst für RTL überraschend.¹⁸ Nach dem Erfolg der ersten Staffel änderte sich jedoch interessanterweise die öffentliche Wahrnehmung an der Dschungelshow zunehmend. Ihr skurriler Spielinhalt und die Ironie, mit der die Teilnehmer und ihr jeweiliger Bekanntheitsgrad dargestellt werden, fanden nun auch positive Kritik.

Der Journalist Stefan Niggemeier schrieb: „Zum Geheimnis des überwältigenden Erfolges [...] gehört, dass die Show nicht nur an die niedersten Instinkte appelliert (aber natürlich auch), sondern auch das Gehirn intelligenter Menschen anspricht. Sie ist hervorragend produziert.“¹⁹ Auch *Stern online* fand positive Töne und betonte die Absurdität der Sendung, ihre professionelle Machart und den Reiz der Schadenfreude, welche die Sendung zu guter Unterhaltung mache.²⁰ Die Dschungelshow sei gesellschaftsfähig geworden. Der Gipfelpunkt dieses Schwenks hin zur Gesellschaftsfähigkeit des Formats, der dann ebenfalls wieder für Diskussionen sorgte, war schließlich die Nominierung der sechsten Staffel der Sendung Anfang 2013 für den renommierten Grimme-Preis, den die Sendung dann aber nicht gewann. Gleichwohl: Sie hat ebenso viel Zuspruch erfahren wie

17 www.taz.de/!5103289/ (Stand: 29.5.2015).

18 Vgl. Fröhlich, Kerstin: Mediale Selbstthematisierung und Medien-Framing in der Zeitungsberichterstattung über ‚Ich bin ein Star – Holt mich hier raus!‘. In: Mikos, Lothar, Döveling, Katrin u. Nieland, Jörg-Uwe (Hg.): Im Namen des Fernsehvolkes. Neue Formate für Orientierung und Bewertung. Konstanz 2007, 241-277, 246.

19 www.faz.net/aktuell/feuilleton/medien/dschungelcamp-die-maden-und-die-medien-1757373.html (Stand: 29.5.2015).

20 www.stern.de/kultur/tv/medienkolumne-die-hohe-kunst-der-vorfuehrung-1644106.html (Stand: 29.5.2015).

Kritik ausgelöst. Interessanterweise scheinen genau jene Punkte, die der Sendung harsch vorgeworfen wurden (Infantilität, Sittenwidrigkeit und Verstoß gegen den guten Geschmack, das Bedienen sadistischer und voyeuristischer Impulse, also insgesamt der offensichtliche Verstoß gegen den mitteleuropäischen bürgerlichen Werte- und Verhaltenskodex), genau auch das Erfolgsrezept der Sendung zu sein. Jenseits aller Kampfbegriffe wie Trash-TV, Affekt- oder Unterschichtenfernsehen steht schon 2008 in der *taz* zu lesen:

„Schön ist es nicht, Barbara Herzsprung beim Zerkauen eines Känguru-Hodens zuzuschauen, während ihr der Saft am Kinn herunterläuft. Aber das Dschungelcamp schaut man auch nicht aus ästhetischen Erwägungen. [...] Die Zuschauer: ein geifernder Mob, der sich am Elend dieser Verzweifelten delectiert. Dabei ist es natürlich albern, den Zuschauern ihren Voyeurismus vorzuwerfen. Zuschauer sind zum Zuschauen da, und auch die Dschungelcamper wollen kein Stück vor leeren Rängen spielen. Wenn sich abends um 22.15 Uhr der Vorhang öffnet, will der Interessierte Gefühle, Konflikte, Charaktere sehen, kurzum: Unterhaltung. Und die bekommt er hier, selbstironisch inszeniert und korrekt etikettiert sowieso. Dschungelcamp-Schauen ist wie das Verzehren von Tierhoden: Geschmackssache. Aber wirklich schaden kann es auch nicht.“²¹

Eine Untersuchung unter jugendlichen Zuschauern ermittelte Mitleid für die Kandidaten, Bewunderung für deren Mut, sich bei den Dschungelprüfungen zu überwinden, zugleich aber auch Schadenfreude und Belustigung als vorherrschende Emotionen und Motivationen der Zuschauenden.²² Auch hier erscheint offenbar das karnevalistische Moment – also der geregelte und gerahmte Tabubruch – als Bedürfnis und Notwendigkeit. Allerdings denke ich nicht, dass sich dies nur auf die jugendlichen Zuschauer beschränken lässt. Ganz im Gegenteil, dies betrifft sicherlich auch die Erwachsenen und zwar gerade auch die bürgerliche Mittelschicht. Besser als der Karikaturist Til Mette kann man es wohl kaum auf den Punkt bringen, er visualisiert in seiner Zeichnung die Mehrdeutigkeit, Ambivalenz und Doppelbödigkeit bürgerlicher Schaulust ebenso gekonnt, wie er Szenarien „Dschungel“ und „Couchecke“ ironisch aufeinander bezieht: Äquatortaufe und Dschungelprüfungen sind zwei Beispiele für *cultural performances*, in denen Ekelempfindungen – sowohl bei den Beteiligten wie bei den Zuschauenden – nicht nur gezielt hervorgerufen werden, sondern auch Gefühle produzieren, die nicht nur eindeutig negativ besetzt sind, sondern vielmehr auch Komponenten von Faszination, Bewunderung, ja sogar Lust und Begehren

21 www.taz.de/!5188065/ (Stand: 29.5.2015).

22 Vgl. Mikos, Lothar: ‚Ich bin ein Star – Holt mich hier raus!‘ – Eine Formatbeschreibung und Bewertung. In: Mikos Döveling, Nieland (wie Anm. 18), 211-239.

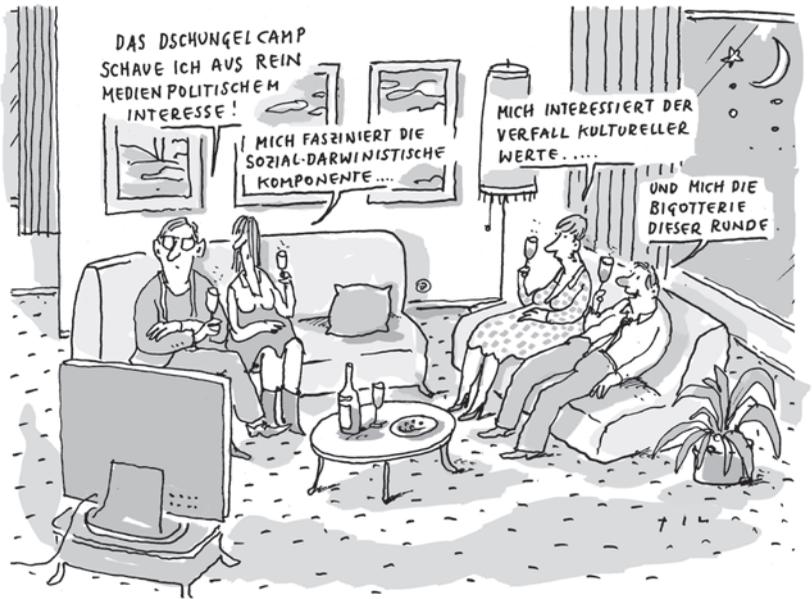


Abb. 1: Cartoon von Til Mette (zuerst im stern Januar 2012)

enthalten. Voyeuristisches Vergnügen und moralische Empörung gehen ebenso miteinander einher wie Spaß und Ekel in ästhetischer Hinsicht.

Gewiss, in mancherlei Hinsicht sind diese beiden Beispiele überhaupt nicht oder nur schlecht miteinander vergleichbar, denn das eine Mal handelt es sich um Initiationsrituale beim Militär, die nur scheinbar freiwillig eingegangen werden, realiter und gruppenpsychologisch betrachtet jedoch mit einem erheblichen Zwangsmoment verbunden sind. Das andere Mal geht es um eine medial inszenierte Unterhaltungsshow, die von Medienprofis sehenden Auges eingegangen und freiwillig aufgeführt wird. In anderer Hinsicht, nämlich der medialen Rezeption und der gesellschaftlichen Kontextualisierung, zeigen sich jedoch auch Parallelen: In beiden Fällen kollidieren ein scheinbar unangefochtener gesellschaftliche Konsens der Achtung der Menschenwürde, des Respekts und des Verbots von Belustigungen am Leid und auf Kosten anderer auf merkwürdige Weise mit der gelebten Realität, nämlich den Vorgängen auf dem Schiff beziehungsweise dem massenhaften Zuschauerinteresse am Dschungelspektakel. Hier werden Ekelerfahrungen und Unterwerfungsprozeduren plötzlich gezielt zum Bestandteil vergemeinschaftender Praktiken beziehungsweise abendlicher Unterhaltung gemacht.

Man kann es kaum anders sagen: Es handelt sich in beiden Fällen auch um eine Feier des Spaßes am Ekel.

Bürgerlichkeit: Die Lust an der Rückseite

Wie ließe sich dieser Spaß am Ekel nun kulturwissenschaftlich interpretieren? Ich möchte abschließend zwei Deutungsangebote formulieren, die allerdings auch miteinander zusammenhängen:

Das erste, psychoanalytisch inspirierte, nimmt seinen Ausgangspunkt bei Freud. Wie schon ausgeführt, sieht Freud den Ekel als Resultat verdrängter Libido in der analen Phase. Das zunächst lustbesetzte Objekt wird zu einem Ekel erregenden Objekt. Doch es bleibt ambivalent und mit ihm der Ekel, der eine relativ gut versteckte, lustvolle Rückseite hat, die gelegentlich hervorkommt. Die Lust am Ekel wäre somit die Wiederkehr des Verdrängten. Dies ist eine psychologische Argumentation, kulturwissenschaftlich ist sie im engeren Sinn noch nicht. Denkt man jedoch an Norbert Elias und den von ihm beschriebenen Zivilisationsprozess der Anhebung der Scham- und Peinlichkeitsschwellen und sieht dies im Zusammenhang mit dem Prozess der Verbürgerlichung, der zu weiten Teilen auch ein Prozess der Selbstzähmung und -disziplinierung ist, so wird deutlich, dass es auch auf dieser kollektiven Ebene ein Moment des Verdrängens, der Aufteilung der Existenz in eine Schauseite und eine heimlich Seite gibt.

Bürgertum konstituiert sich geradezu aus dem Wechselspiel einer Schauseite und einer Hinterbühne – die Frage der gesellschaftlichen Geltung, der Selbstrepräsentation, der Selbständigkeit und der kollektiven Anerkennung steht zentral. Abgrenzung ist ein großes Thema bürgerlicher Lebensentwürfe – Bürgerlichkeit bestimmt sich über gewisse Werte, aber insbesondere auch über Distanzierung und Distinktion.²³ Der Wiener Literaturwissenschaftler Wolfgang Müller-Funk hat einmal darauf hingewiesen, dass zum traditionellen Bürgerlichsein „sicher auch das Ambivalente“ gehört, „da gibt es so etwas wie – Selbsthass ist vielleicht zu viel – ein Unbehagen.“²⁴ Die Lust am Verdrängten lässt sich etwa in der Form moralischer Empörung ausleben oder braucht legitimierende Rahmungen wie Fast-

23 Vgl. Hertling, Manfred: Die persönliche Selbständigkeit. Der archimedische Punkt bürgerlicher Lebensführung. In: ders. u. Hoffmann, Stefan-Ludwig (Hg.): Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts. Göttingen 2000, 57-78.

24 Der Kleinbürger verkörpert alle problematischen Eigenschaften des Bürgers. Er ist kleinlich, berechenbar, feige, spießig, auf seinen Vorteil bedacht und auf sein vermeintliches Ansehen gierig, er hat Angst, sein Gesicht zu verlieren, er ist argwöhnisch gegen alles Fremde und den Fremden. (Wolfgang Müller-Funk am 21.9.2013 in <http://derstandard.at/1379291561196/Das-Buergerliche-ist-in-der-Defensive> (Stand: 19.8.2015).

nacht, Sexualität, Bildungsambitionen oder eben die sichere Distanz im medialen Konsum: Bei der Zeitungslektüre oder vor dem Fernseher lässt es sich trefflich am Verbotenen laben, denn das dort Vorfindliche „ist ja nur auf einem Schiff“, „ist ja nur im Fernsehen“, „ist ja nur gespielt“. Die bürgerliche Schauseite, so könnte man zugespitzt sagen, hat eine Ekel-affine Rückseite. Das ist durchaus nichts Neues, aber in den beschriebenen Phänomenen aktualisiert sich diese Erkenntnis.

Das zweite Deutungsangebot argumentiert weniger kulturhistorisch, sondern eher gegenwartsbezogen. Der Literaturwissenschaftler Winfried Menninghaus misst dem Ekel als Gefühl eine – wie er es nennt – „Realitätsfunktion“²⁵ zu: „Das Ekelhafte ist für den menschlichen Wahrnehmungsapparat das vielleicht stärkste Reizmittel überhaupt. Es beschert starke Affekte, und zwar nicht nur Abwehr- affekte, sondern zugleich starke Selbstwahrnehmungen des Systems, das sich gezwungen sieht, seine Integrität zu verteidigen.“²⁶ Ekel ist als Empfindung also so stark, dass es dem Subjekt hilft, sich seiner selbst zu vergewissern. „Ich ekle mich, also bin ich“, könnte man in Anlehnung an Descartes formulieren. Menninghaus sieht die Faszination am Ekel im Zusammenhang mit den gegenwärtigen Erfahrungen von Virtualität und Medialität und der menschlichen Sehnsucht und Suche nach Authentizität. Im „vermeintlichen Zeitalter des Virtuellen [kehre] das Reale vornehmlich als das Ekelhafte zurück.“²⁷ Anders formuliert: In Zeiten von Photoshop und fotorealistischen Animationen (wo man seinen Augen nicht mehr trauen kann), digitalen Räumen (in denen die Identität der Teilnehmenden nicht überprüfbar ist) und scripted-reality-Fernsehformaten (in denen sich die Fiktion als Wirklichkeit ausgibt, man also manchmal wirklich nicht mehr weiß, woran man eigentlich ist) – da bietet wenigstens der echte Ekel so etwas wie einen Realitätsanker der Verlässlichkeit. Sowohl der Ekel der Akteure, wie der des Zuschauenden garantiert zumindest eines: dass da wirklich jemand ist, ein Mensch wie du und ich aus Fleisch und Blut. Wenigstens im Ekel sind wir uns nah und uns der Existenz gewiss. Das ist zutiefst beruhigend. Da nimmt man das bisschen Grausen oder Würgeretz doch gern in Kauf.

25 Menninghaus, Winfried: Ekel. Theorie und Geschichte einer starken Empfindung. Frankfurt a.M. 2002 (Orig. 1999), 556.

26 Ebd., 563.

27 So Geret Luhr in seiner Menninghaus-Rezension: www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=302 (Stand: 19.8.2015); In Menninghaus' eigenen Worten: „Unter dem Schlagwort der Posthistoire war das Ende der Geschichte gedacht worden, unter dem der medialen Simulation und der technischen Simulakren das Ende der altgedienten Wirklichkeit, und unter dem des unendlichen aufschiebenden Spiels der Signifikanten die Unmöglichkeit jedes herkömmlichen Typs der Wahrheit. Als Gefühl des Ekels und der Wiedereroberung des Ekelhaften kehren alle drei – Geschichte, das Reale, Wahrheit – auf empathische, mit einer starken Affektqualität aufgeladenen Weise wieder.“ (Menninghaus 1999 (wie Anm. 25), 556).

